

Josef Kopperschmidt:

## Weihnachten trotz Corona ?

Statt der üblichen Weihnachtsvorlesung umständehalber  
ein Weihnachtsbrief an meine VorlesungsbesucherInnen.

Liebe Leserinnen und Leser!

Sie werden es mir wohl gern glauben: ich würde auch weit lieber hinter dem Ambo in der Krefelder Friedenskirche stehen und selbst vor einem dezimierten, aber präsentischen Publikum meine diesjährige Weihnachtsvorlesung über das Thema „Weihnachten trotz Corona?“ inszenieren, lieber zumindest als am Schreibtisch zu sitzen und Ihnen die folgenden Zeilen zu schreiben. Doch die geltenden Kontaktbeschränkungen und der Rest an Vernunft nötigen zu dieser kommunikativen Ersatzform, die mir Frau Dr. Paniczek und Herr Lenzen aus dem bewährten Krefelder Organisationsteam vorgeschlagen haben. Ich war zunächst sehr skeptisch, habe mich aber dann doch mit diesem Vorschlag angefreundet, weil er mir nicht nur einen erwünschten Kontakt zu Ihnen vor Weihnachten ermöglicht, sondern mich auch nötigt, die Kerngedanken der geplanten Weihnachtsvorlesung in verdichteter Form für eine (oder auch öftere) Lektüre zusammenzufassen. Dabei habe ich die Hoffnung, dass die entspannte home-Rezeptionsatmosphäre sogar zu einer intensiveren Beschäftigung mit diesen Kerngedanken führen könnte. Allzu gemütlich freilich sollten Sie es sich auch wieder nicht machen; ich werde Ihnen nämlich keine erbauliche Weihnachtsreflexion anbieten. So etwas kann und will ich nicht, und so etwas werden Sie von mir auch erfahrungsgemäß nicht erwarten. Ich bin kein Prediger, sondern Hochschullehrer, der mit Ihnen nicht Weihnachten feiern, sondern mit Ihnen *über das Feiern von Weihnachten* unter Ausnahmebedingungen nachdenken will.

Um Ihnen dieses Nachdenken 000000000etwas zu erleichtern, habe ich die folgenden Überlegungen in 4 Hauptpunkte und mehrere Unterpunkte gegliedert, die neben aktuellen Zeitbezügen auch immer wieder an frühere Weihnachtsvorlesungen anzuschließen versuchen. Die seit 2008 gehaltenen 12 Weihnachtsvorlesungen können Sie übrigens über meine Homepage (>josef.kopperschmidt, Hörlesungen) leicht jederzeit aus dem Internet abrufen (ab 2015 sogar audiovisuell). So haben Sie z.B. die Möglichkeit, noch einmal die beiden völlig konträren Lesarten der biblisch-lukanischen Weihnachtsgeschichte von Ratzinger bzw. von Sloterdijk miteinander zu vergleichen (s. Weihnachtsvorlesung 2015), oder sich mit Hilfe einer theologisch wie feministisch gut informierten Journalistin ins 15. Jahrhundert entführen zu lassen, um erstaunt eine lesende Maria im Kindsbett zu entdecken, während Josef sich um das Baby kümmern muss – gleichsam eine vorzeitige „Heilige Familie 2.0“ (s. Weihnachtsvorlesung 2019) usw. Doch jetzt erst einmal zu „Weihnachten trotz Corona?“ 2020!

1) Weihnachten „trotz“

Die Präposition „trotz“ kennzeichnet allgemein eine modale Verhältnisbeziehung zwischen zwei Ausdrücken und deren Bedeutung. Im Fall des hier für den Weihnachtsbrief gewählten Titels ist mit dieser modalen Verhältnisbeziehung genauerhin eine gestörte Beziehung zwischen den zwei Ereignissen Corona und Weihnachten unterstellt. Diese Störung wird zwar im Titel expliziert, doch zugleich wird im trotzigen „trotz“ ein Umgang mit dieser ärgerlichen Störung angekündigt, der die Wirkung dieser Störung weitgehend einschränkbar machen soll: Weihnachten ist zwar durch Corona gestört, doch – und jetzt werden die normativ wie emotional konträren Implikate dieser beiden Ereignisse strategisch gezielt eingesetzt - Weihnachten soll und darf durch Corona nicht verhindert werden, sondern Weihnachten soll, ja *muss trotz Corona* stattfinden dürfen. Warum das so ist, werde ich in den folgenden Überlegungen erläutern, indem ich die Frage, warum Weihnachten denn trotz Corona unbedingt stattfinden muss, mit einschlägigen Gründen beantworte. Diese Gründe entstammen verschiedenen Plausibilitätssystemen und zählen damit exemplarisch verschiedene Funktionsbedeutungen auf, die Weihnachten in unserer Gesellschaft hat (ökonomische, sozialpsychologische, politische, religiöse usw.). Diese Funktionsbedingungen führen aber, weil sie sich nachweislich so wenig harmonisch miteinander kombinieren oder zustimmungsfähig priorisieren lassen wie ihre zugehörigen Plausibilitätssysteme, zu ständigen öffentlichen Diskussionen über mögliche Verschärfungen oder Lockerungen von Kontakteinschränkungen während der Festtage und zwischen den Festtagen, die emotional so befrachtet sind, dass Kompromisse kaum noch möglich erscheinen.

Unter den verschiedenen einschlägigen Plausibilitätssystemen werde ich mich im folgenden besonders auf das religiöse Plausibilitätssystem konzentrieren, weil nach meinen Erfahrungen selbst bei religiös Unmusikalischen“ (Max Weber) zur „*richtigen* (!) Weihnacht“ immer noch der (jährliche meist einmalige) Kirchengang am Heiligen Abend gehört, um im abgedunkelten, nur vom Kerzenschein stimmungsvoll illuminierten Kirchenraum wieder einmal „Stille Nacht“ wenigstens mitsummen zu können. Wehe dem Pfarrer oder Organisten, der dem singulären Christmetten-Publikum diesen Genuss aus Stilgründen vorenthalten wollte! Auf seine heutige (nicht mehr originale) inhaltliche und melodische Gestalt aus dem frühen 19. Jahrhundert trifft wohl nicht minder zu, was Wolfram Goertz in kecker Laune einmal über Wagners Musik in der RP zu schreiben wagte, dass sie „eigentlich unter das Betäubungsmittelgesetz“ falle. Am deutschen Herzensbrecher „Stille Nacht“ und seiner verlässlich betörenden Kraft (gegen die auch ich nicht immun bin) dürfte sich aber auch m. E. beispielhaft etwas ablesen lassen, was eigentlich in hohem Maße unwahrscheinlich ist, nämlich: warum trotz weitestgehender Säkularisierung von Weihnachten die spezifisch christliche Idee von Weihnachten sich bisher als äußerst überlebensfähig erwiesen hat - *es sei denn*, diese christliche Idee zählte längst nicht mehr zu den essenziellen Überlebensbedingungen von Weihnachten, sondern wäre ihrerseits schon so erfolgreich säkularisiert, dass es an ihr kaum noch etwas zu säkularisieren gäbe. Ich wüsste jedenfalls nicht, was sich z. B. am „holden Knaben im lockigen Haar“ noch säkularisieren ließe. Doch dazu unten mehr!

## 2. Religionsfremde Säkularisierungsgründe von Weihnachten

Hier zuvor ein paar Anmerkungen zu der e.g. Säkularisierungstendenz von Weihnachten, die ich religionsfremd bzw. religionsextern nennen möchte, solange sie Religion zwar tangiert, aber aus ihr selbst nicht zu erklären ist:

- Weihnachten muss es aus *ökonomischen* Gründen geben

Wer in diesen Tagen eine Zeitung aufschlägt oder in eine der beliebten TV-Diskussionsrunden reinschaut, wird schnell darüber belehrt, dass Weihnachten längst ein entscheidender Wirtschaftsfaktor geworden ist, dem viele Wirtschaftszweige in Deutschland mehr als 1/3 ihres Jahresumsatz und damit ihre Existenz verdanken.

- Weihnachten muss es aus *sozialpsychologischen* Gründen geben

Weihnachten ist immer noch ein zentrales und hoch geschätztes Familienfest, um das zu ermöglichen, nicht nur der Beginn der schulischen Weihnachtsferien vorgezogen, sondern auch die erlaubte Zahl von Personen auf 10 erhöht worden ist, die sich während der Festtage zu Hause mit Verwandten oder Freunden aus diversen Haushalten sollen treffen dürfen.

- Weihnachten muss es aus *politischen* Gründen geben

Die Politik versucht seit Wochen erkennbar, ihre gesundheitspolitisch gebotenen kontakteinschränkende Maßnahmen dadurch zustimmungsfähiger zu machen, dass sie deren konsequente Befolgung mit der Aussicht auf ihre Lockerung zu Weihnachten zu belohnen verspricht.

Gleichsinnig misst Politik ihre Maßnahmen mit Blick auf deren mögliche gerichtliche Überprüfung an strengen Begründungsansprüchen, damit es notorischen Pandemieleugnern und sogenannten „Querdenkern“ zumindest erschwert wird, gerichtliche Aufhebungen solcher Maßnahmen als willkommene Bestätigung ihrer obskuren verschwörungstheoretischen Fantasmen zu instrumentalisieren, als seien Virologen die heutigen Nachfahren der Platonischen Philosophenkönige, die mittels expertokratischer Machtanmaßung ihre politischen Interessen klammheimlich durchzusetzen versuchten.

- Weihnachten muss es aus *caritativen* Gründen geben

Ich nehme an, auch bei Ihnen stapeln sich seit Mitte Oktober die diversen Aufrufe und Spendenbittbriefe, die alle Weihnachten zum willkommenen Anlass nehmen, um ihren jeweiligen Aufgaben und Zielen den weihnachtlichen Segen zu geben und so die traditionell große weihnachtliche Spendenbereitschaft (es sind Milliardenbeträge!) für sich zu nutzen. Freilich bangen die beiden großen Kirchen zur Zeit um Einnahmeneinbrüche in Millionenhöhe bei den Weihnachts-Kollekten („Adveniat“ bzw. „Brot für die Welt“) und der traditionellen Sternsinger-Aktion. Und schließlich wird auch mein Förderprojekt „Bethlehem“ in diesem Corona-Jahr erstmals nicht mit den üblichen c. 2000 Euro aus meinen beiden Weihnachtsvorlesungen in MG und KR rechnen können, um die Kinderklinik für Palästinenserinnen zu unterstützen. (Doch Sie können – wieder eine kluge Idee des Krefelder Teams - wenn sie mir eine Freude machen wollen, dies in Form Ihrer Spende für „Bethlehem“ auch diesmal tun (s. unten PS))

Weihnachten unterliegt aber nicht nur den beispielhaft genannten religionsfremden bzw. –externen Säkularisierungstendenzen, sondern Religion selbst fördert ihrerseits diese Tendenzen. Da ich diesen Prozess unter Coronabedingungen für besonders interessant und signifikant halte, möchte ich ihn im folgenden etwas genauer erläutern und zu einer Zentralthese meiner Überlegungen verdichten.

### 3. Religionsinterne Säkularisierungsgründe von Weihnachten.

Ich übergehe aus Platzmangel die unumgänglichen, aber doch zutiefst irritierenden hygienepolitischen Maßnahmen, die die Kirchen und ihre (anmeldepflichtigen) Besucher wegen Corona nötigen, Gotteshäuser, also Heilige Räume, als Infektionsherde zu behandeln, und Weihwasserbecken, die (in katholischen Kirchen) der symbolischen Reinigung dienen, wegen bevorzugter Infektionsgefahr vorsorglich auszutrocknen, oder Hostien erst nach ostentativ erfolgter Reinigung der Hände und mit Handschuhen geschützt an die Gläubigen auszuteilen - alles leicht beobachtbar in den immer beliebter werdenden TV-Gottesdiensten; deren gelegentlich konzertreife musikalische Brillanz und intellektuelle Predigtkultur (besonders bei den Protestanten) wird wohl - so vermute ich - beim erwartbaren Übergang von der großartigen Poesie dieser Gottesdienste während der Corona-Zeit in die Prosa pastoraler Alltäglichkeit den ohnehin ausgezehnten Gemeinden noch einige unangenehme Überraschungen bereiten. Statt dessen konzentriere ich mich hier auf die Irritationen, die aus dem substanziellen Kernbereich der Religion allgemein und des Weihnachtsfestes im Besonderen erwachsen.

Gelegentlich werden in den Nachrichten die coronabedingten Todeszahlen, um sie etwas zu entdramatisieren (c 300 pro Tag zurzeit mit steigender Tendenz), mit den Pesttoten früherer Pestepidemien verglichen (zig Millionen). Dieser Vergleich, mag er numerisch durchaus korrekt und vielleicht sogar aufklärend sein, er kann etwas nicht erfassen, was für die Bewertung pandemischer Katastrophen und das jeweilige Verhalten in ihnen von fundamentaler Relevanz ist: Die Pestzeit war zwar medizinisch vergleichsweise hilflos der Seuche ausgeliefert, aber sie hatte (noch!) eine Sinnressource zur Verfügung, die heute nachweislich absolut versiegt ist oder allenfalls noch in esoterischen oder vormodernen Kulturen überlebt hat, Mir ist wohl nicht allein aufgefallen, dass diese traditionelle Sinnressource im Zusammenhang mit der Corona-Seuche in unseren öffentlichen Diskussionen (inklusive der kirchlichen) nicht nur keine Rolle spielt, sondern es geradezu als *peinlich* gilt, wenn jemand gegen die political correctness-Regel verstößt und Corona als göttliche Strafe für kollektives Fehlverhalten sinnhaft zu verstehen und zu legitimieren wagt. Ich habe nur einen einzigen solchen peinlichen political correctness-Verstoß in den letzten Wochen gefunden, leider bei einer kirchlichen Amtsperson.

Ich bestreite ja nicht, dass die christliche Religion andere Sinnressourcen als die auch theologisch längst obsolet gewordene göttliche Strafreaktion zur Verfügung hätte und coronabedingt auch heute noch kreativ zu entwickeln sich anstrengt („Mini“- / „Open“-Gottesdienste, GD in Zirkuszelten oder in Strandkörben usw.). Ich bestreite nur, dass man sich heute einen Pater Paneloux noch vorstellen könnte, den Albert Camus in seinem (als kontrastiven Kommentar zur Corona-Epidemie sich anbietenden) berühmten Roman „Die Pest“ von 1947 auftreten lässt und als Antipoden zum Sympathie heischenden Arzt Dr. Rieux konturiert: Während nämlich

Rieux sich bis zur Erschöpfung an seinen Patienten abarbeitet, füllt Paneloux die Kirchen mit Menschen, die nach einer Sinndeutung lechzen, die zugleich - anders als die bloß virologische Erklärung – das verlässliche Versprechen enthält, dass bei entsprechender Reue verzeihende Rettung möglich ist. Ohne diese Unterstellung wären Bittprozessionen in Pestzeiten so wenig denkbar wie in anderen Krisensituationen (gleichsam präventiv waren solche Bittprozessionen in den 3 Tagen vor Christi-Himmelfahrt in meiner Kindheit noch üblich, die primär um eine gute Ernte baten – und werden gelegentlich am Niederrhein heute noch gepflegt). Ohne diese gängige Unterstellung wären andererseits auch die gelegentlich orgiastisch ausartenden Dankesfeste der Pest-Überlebenden nicht verstehbar, an die heute noch die Pestsäulen in vielen Städten (etwa Wien) erinnern. Ich kann mir solche Dankessymbole heutzutage nicht mehr vorstellen, weil es nicht mehr wie noch zur Pestzeit als evident gilt, *wem man denn für seine Rettung danken sollte*. Auf Nachfrage würden heute ganz sicher statt Gott die neuen Dr. Rieuxs genannt werden, d.h. die forschenden Virologen und praktizierenden Ärzte sowie besonders das medizinische und pflegerische Personal, das aber nüchtern genug geworden ist, um sich nicht mit einem Dank in symbolischer Währung zufrieden zu geben.

„Glaubt der Wissenschaft“ rät Greta Thunberg ihren Followern wie Frau Merkel ihren Politikerkollegen, und Peter Sloderdijk sekundiert ihnen implizit, wenn er in seinem neuen Buch „Den Himmel zum Sprechen bringen“ (2020) den fundamentalen Paradigmenwechsel explizit benennt, den ich hier gerade nur mit anderen Worten zu beschreiben versuche: „Bricht eine Pandemie aus, werden Kirchen, Synagogen und Moscheen geschlossen; Gesundheitsminister und Virologen interpretieren die Lage“ (S. 329).

Die große Gehorsamsbereitschaft – gerade auch der Kirchen – erstaunt zunehmend die Beobachter, irritiert nur wenige Gläubige, drängt aber die theologische Elite und die Amtskirche dazu, diese Gehorsamsbereitschaft vor Missdeutung zu bewahren, als wären die coronabedingt leeren Gottesdienste bloß ein Vorgeschmack pastoraler Wirklichkeit nach Corona. Der absolute Mainstream aller Versuche, solche Gehorsamsbereitschaft aus dem eigenen, also christlichen Plausibilitätssystem selbst positiv umzudeuten, besteht nach meinen Beobachtungen darin, diesen Gehorsam als eine nur situativ konkretisierte Glaubenspraxis zu verstehen, die in der Nachfolge des Religionsstifters den Dienst am Menschen zum alleinigen *Kriterium eines wahren Gottesdienstes* macht; und zu diesem Menschendienst kann eben außer dem berühmten Samariterdienst auch die professionelle Handhabung einer Beatmungs- maschine auf der Intensivstation einer Klinik gehören oder der Anruf bei einem seit lange vergessenen Bekannten etc.

Ich wäre der Letzte, der gegenüber einer solchen Interpretation situativ konkretisierter Glaubenspraxis einen Einwand hätte. Ich habe allenfalls die Frage, ob dieses durchaus attraktive christliche Nachfolgemodell wirklich der Grund war, warum Gott Mensch werden wollte – *oder werden musste*. Sie merken - hoffe ich - , jetzt kommen wir ganz nah an den Kern von Weihnachten in seinem spezifisch christlichen Sinngehalt heran und an die von mir in Vorlesungen immer wieder zitierte Frage des großen und einflussreichen Denkers Anselm von Canterbury (11. Jahrh.): „*Cur Deus Homo?*“ (Warum musste Gott Mensch werden?) Die oben versprochene Grundthese meiner Überlegungen wird jetzt endlich formulierbar, aber auch begründungsbedürftig: Ich behaupte nämlich, dass wir auf diese Grundfrage an Weihnachten heute *keine überzeugende Antwort mehr haben*. Mit „wir“ meine ich diejenigen (wozu ich mich auch zähle), die Weihnachten für nichts in der Welt

aufgeben möchten, aber den immer noch dogmatisch verbindlichen Grund für die weihnachtliche Inkarnation eines Gottes nicht mehr nachvollziehen können oder wollen. Und dieser Grund heißt nach dem interkonfessionellen Credo im christlichen Gottesdienst: „Propter nos homines et propter nostram salutem descendit de caelis et ... homo factus est“, w. h.; „Für uns Menschen und um unserer *Rettung/Erlösung* willen ist er vom Himmel herabgestiegen ...*und ist Mensch geworden*“. Wenn Sie diesen Credo-Satz nicht gregorianisch besingen und so gegen Fragen immunisieren, sondern sich nüchtern ansehen (oder gar Ihren erstaunten Kindern oder Enkeln erzählen), werden Sie, sofern Sie sich nicht in gestanzte Antwortrituale flüchten, die Reaktion des renommierten Philosophen und Mittelalter-Experten Kurt Flasch gar nicht so unverständlich finden, der öfters bekannte, nicht recht zu wissen, woraus er denn gerettet bzw. wovon er erlöst werden müsste. Natürlich wusste Flasch wie auch Sie nach vielen Vorlesungen wissen werden, dass unser Erlösungsbedarf seit Paulus und seinem berühmtem Römerbrief theologisch geklärt ist. Dessen intellektueller Konstruktcharakter mag zwar einen Karl Barth auf die Knie zwingen, für weniger wohlwollende Leser aber bleibt diese versuchte Verortung unserer Erlösungsbedürftigkeit in der fatalen Gehorsamsverweigerung der beiden ersten Menschen gegenüber ihrem Schöpfer schlechterdings so unverständlich wie die (nach Augustin: sexuelle) Vererbbarkeit dieser Urschuld (Erbsünde) auf alle ihre Nachkommen bis auf uns (so die Katechismus-Auskunft). Was freilich das Paulinische Konstrukt, wenn es auch kein außerchristlicher Monotheismus übernommen hat, intellektuell dennoch attraktiv macht, ist die Option, aus der Beziehung zwischen Weihnachten und dem Sündenfall eine große Erzählung bzw. – so der heute einschlägige Lieblingsbegriff – ein *Großes Narrativ* zu machen. Ich habe Ihnen öfters die 4 Akte dieses suggestiven Narrativs skizziert: Paradies und sein schuldhafter Verlust (Akt 1); Vertreibung ins irdische Jammertal (Akt 2); weihnachtliche Einlösung des mit der Vertreibung zugleich gegebenen Versprechens einer Frau, die der Schlange den Kopf zertreten werde (= Maria) (Akt 3); Weltende mit seinem Endgericht, das die endgültig Geretteten von den ewig Verdammten trennen wird (Akt 4). Dieses großartige Narrativ steckt ja - wie latent mittlerweile auch immer - nicht nur in unseren Köpfen (wenn die alt genug sind), sondern gewinnt ja auch alljährlich sinnliche Gestalt in Form des Kirchenjahres, das mit der Adventszeit beginnt und in den 4 Adventssonntagen mit seinen 4 Kerzen an die auf 4 Wochen reduzierten 4000 Jahre erinnert, die (nach altchristlich/jüdischer Berechnung) zwischen dem Paradiesverlust und Weihnachten liegen und die Zeit mit sehnsüchtigen Warten auf den verheißenen Messias füllen. Davon berichten ja auch die bis heute so vertrauten und geliebten Adventslieder, die zwar von jüdischer Propheten-Hoffnung singen, aber erfolgreich christlich okkupiert sind und so eine veritable Provokation für eine Religion bleiben, die trotz christlicher Weihnacht immer noch auf ihren Messias wartet, während die Welt (auch in Israel) schon längst ihren Kalender an dem christlichen Weihnacht ereignis orientiert. Ich hoffe, dass Ihnen zumindest ab und zu staunend bewusst wird, wenn Sie das jeweils aktuelle Datum auf Briefe oder Urkunden schreiben, dass es sich in der Regel bei der Jahreszahl eigentlich um eine Abkürzung handelt, insofern die große Zeitenwende verschwiegen wird, die Weihnachten ja definitiv meint und entsprechend zwischen einer *Zeit vor oder einer Zeit nach Christi Geburt* (ante/post Christum natum) nicht nur Althistoriker zu unterscheiden nötig. (Ich habe während meines Berliner Studienjahres in Ostberliner Museen lernen müssen, was alternative Abkürzungen wie „vuZ“ bzw. „nuZ“ bedeuten, womit Ideologie erfolglos in den Kalender einzudringen versuchte.)

Doch folgenreicher als ideologische Probleme oder jüdische Ärgernisse mit dem christlichen Weihnachtsfest und seiner gelungenen Einbettung in ein Großes Narrativ durch einen konvertierten jüdischen Intellektuellen dürfte die innertheologisch längst ratifizierte Erkenntnis sein, dass die biblischen Weihnachtsberichte keine Berichte über faktische Ereignisse enthalten, sondern *Glaubenszeugnisse post festum* darstellen, die erst weit nach den berichteten Ereignissen aufgeschrieben und durch den Auferstehungsglauben überhaupt erst möglich geworden sind. Deren fraglos fiktiver Charakter muss freilich nicht unbedingt ihre Wahrheit bestreiten, wenn man Wahrheit auch Darstellungen zubilligen will, die - wie in diesem Fall - berichten, wie die Menschwerdung Gottes erfolgt sein musste, *wenn* sie – das bleibt freilich die zentrale Prämisse - wirklich die Menschwerdung des erwarteten und im AT von den Propheten verheißenen Messias war („gemäß der Schrift“!). Ich habe in verschiedenen früheren Vorlesungen versucht, diese Wahrheit von Fiktionen beispielhaft zu verdeutlichen, etwa an Bethlehem, wo die Bibel Jesus geboren sein lässt, oder am Engelbesuch bei Maria und Josef, der offensichtlich nötig war, um den himmlischen Plan zum Erfolg zu verhelfen (Sloterdijk hat dieser Intervention in seinem o. g. neuen Buch ein gewohnt unterhaltsames Kapitel über die aus der Antike rezipierte „Deus-ex-machina“- Strategie gewidmet).

Noch folgenreicher freilich für die Plausibilität des Paulinischen Narrativs war und ist ein Ereignis, das keinem Fiktionsverdacht unterliegen kann, ich meine die legendäre Reise eines Charles Darwin mit der Beagle zu den Galapagosinseln. Mit der Bibel und John Miltons „Paradise lost“ unterm Arm betrat der studierte Theologe und angehende Landpfarrer Darwin 1835 das Expeditionsschiff, mit dem er nach 5 Jahren zurückkehrte, noch nicht mit einer kompletten Evolutionstheorie im Kopf, wohl aber mit kistenweise Material, das er in den Folgejahren zu einer der empirisch validesten Großtheorien verarbeitete und endlich 1859 unter dem Titel „On the origin of species“ veröffentlichte. Bis heute zählt diese Theorie außerhalb von Fachkreisen sicher zu den am meisten bekämpften Theorien, was zumindest auf deren (besonders kirchlicherseits trotz Teilhard de Chardin) vermutetes Gefährdungspotential schließen lässt. Gefährlich ist Darwins Theorie in der Tat, zumindest in dem Sinne, dass sie das traditionelle Paradiesnarrativ zum Mythos macht, der für ein Verständnis unserer menschlichen Entwicklungsgeschichte keine ernsthafte Rolle mehr beanspruchen kann: Wir waren nie im Paradies, also können wir auch aus keinem Paradies verbannt worden sein, was zur Sehnsucht nach einer Erlösung aus diesem Jammertal hätte sinnvollerweise führen können. Yval Noah Harari hat in seinem zweiten Weltbestseller die Anselmsche Frage „Cur Deus Homo?“ bereits mit dem provokativen Buchtitel „*Homo Deus*“ (2015) nicht beantworten, sondern sinnhaft radikal destruieren wollen: Wir brauchen keinen Mensch gewordenen Gott und damit auch kein Weihnachten mehr, seitdem wir nachweislich bewiesen haben, dass wir längst das Zeug haben, Gott nicht bloß zu spielen, sondern selbst Gott zu werden. D. h.: Wir modellieren unsere Gottesbilder nicht nur nach *unserem* Bild, was nach Anselm Feuerbach die Anthropologie zum offenen Geheimnis jeder Theologie werden lässt; wir haben auch die Eigenschaften, mit denen wir Gott bzw, genauer: unsere Vorstellung von Gott ausgestattet haben, längst als Optionen entdeckt, mit denen wir unsere irdische Welt aus einem Jammertal in einen bewohnbaren Planeten verwandeln könnten – was ja auch bereits für viele Teile dieses Planeten unstrittig gelungen ist.

Wer jetzt glaubt, Harari mit dem Hinweis auf Corona leicht widersprechen zu können, missbraucht diese Pandemie defätistisch, um sich die enormen Konsequenzen zu verheimlichen, den dieser Rollentausch zwischen Gott und

Mensch nach Nietzsche in Wahrheit bedeutet. Nietzsche hat mit dem in meinen Vorlesungen oft zitierten Satz „Gott ist tot“ die fällige Einsicht verknüpft, dass damit (was die Klimadebatte heute beispielhaft belegen kann) der Mensch auch alle Verantwortung zu übernehmen habe, die er bis dahin bei seinem Gott ablegen konnte - und nach Feuerbach, Marx und Co wohl auch sollte. Insofern ist Corona in der Tat auch religionsrelevant: Diese Pandemie stellt m. E. viele geliebten und immer noch tradierten Bilder, die Menschen und ihre Religionen (auch das Christentum) sich von Gott gemacht haben und heimlich immer noch unterstellen, in Frage. Wir wissen erkennbar über Gott (wenn es ihn denn gibt), weit weniger als Dogmatiker zu wissen behaupten und in dicken Büchen festhalten, für die es keine LeserInnen mehr gibt.

Ist damit auch Weihnachten substanziell in Gefahr und nicht nur einem Härtetest (A. Laschet) ausgesetzt ?

#### 4. Weihnachten trotz Corona!

Ich bleibe dabei: ich lasse mir mein Weihnachten für nichts in der Welt ausreden. Und da ich weiß, dass viele von Ihnen meine Weihnachtsbegeisterung teilen, will ich - nicht abschließend, sondern thematisch eher abbrechend - ihnen am Schluss meiner Überlegungen noch ein paar Gedanken mitteilen, die auch Ihnen den Genuss des kommenden Festes zu erlauben helfen können, ohne den gebotenen intellektuellen Anstand allzu leichtfertig zu verletzen.

Habermas hat in den beiden Bänden, über die ich im WS eigentlich zu Ihnen reden wollte, mit einem Untertitel verknüpft, dessen Begriffe wie ihre Verknüpfung ihn seit seiner Friedenspreisrede 2001 in der Paulskirche immer wieder beschäftigt haben, nämlich „Glauben und Wissen“ (2019). Auf den knapp 2000 Seiten (!) kommt zwar Weihnachten als Markierung einer weltgeschichtlichen Zeitwende nicht vor, wohl aber die sogenannte „Achsenzeit“, die gleichsam zum säkularen Ersatz einer christlich imprägnierten Geschichtsphilosophie wird. Und in dieser von Karl Jaspers und Jan Assmann begrifflich entwickelten Achsenzeit (c 800 - 200 a. Chr. n.) entdeckt Habermas die Religion für sich gleichsam neu, nämlich als eine der beiden gleichgewichtigen Quellen europäischer Denk- und Kulturgeschichte, die zusammen mit der Philosophie (Vorsokratik, Sophistik etc.) eine sich immer wechselseitig befruchtende wie irritierende Reflexionsarbeit betrieben hat. Habermas will daher seit 2001 die oft in fremdsprachlich wirkendem Gewand versteckten Einsichten der Religion, deren er sich erstmals in begeisterten Kapiteln etwa über Augustin oder Luther vergewissert, durch „rettende Übersetzungen“ für eine szientistisch (naturwissenschaftlich) sich verengende Reflexion zurückgewinnen. Das Modell einer solchen Übersetzung ist natürlich der bereits zur Ikone gewordene Begriff „Würde“ im deutschen GG, der nur noch Fachleuten verrät, was in ihm geschichtlich aus christlich imprägnierter „dignitas“ (Würde)-Reflexion eingegangen und gespeichert ist. Um solche Übersetzungschancen aber nicht optimistisch zu überschätzen, schiebt Habermas eine ernüchternde Einsicht nach und zwar mit einem etwas bedrohlich klingenden Adorno-Zitat: „Nichts an theologischem Gehalt wird unverwandelt fortbestehen; ein jeglicher wird der Probe sich stellen müssen, ins Säkulare, Profane einzuwandern“ (2019/2, 806). Wie dieser Übersetzungstest mit Weihnachten aussehen könnte, hätte ich gern von einem der beiden Theoretiker, die



ich gleichermaßen schätze, erfahren. Doch der Dritte im Bunde meiner geschätzten Vordenker kann mir und Ihnen da leichter helfen:

Habermas und Sloterdijk sind zwar kein Freunde, sondern ignorieren sich eher wechselseitig, doch im neu erwachten Interesse an Religion sind sich beide erstaunlich einig, wie das Cover-Zitat von Sloterdijks „Den Himmel zum Sprechen bringen“ in dessen typischem Sprech- bzw. Schreibsound belegt: „Was von historischen Religionen bleibt, sind Schriften, Gesten, Klangwelten, die noch den einzelnen unserer Tage gelegentlich helfen, sich mit aufgehobenen (!) Formeln auf die Verlegenheit ihres einzigartigen Daseins zu beziehen. Das übrige ist Anhänglichkeit, begleitet vom Verlangen nach Teilhabe“.

Die harmlos klingenden Worte „Anhänglichkeit“ und „Verlangen nach Teilhabe“ weisen auf eine Spur hin, die Sloterdijk auch wieder einem anderen großen Denker verdankt, das aber nicht so direkt sagt, obwohl er ihm am Ende seines Buches einen emphatischen „Dankesgruß“ widmet; gemeint ist wieder Kurt Flasch. Der hat in seinem stark autobiographisch gestimmten Buch „Warum ich kein Christ bin“ (2013) erkennbar naheliegende Lesererwartungen nicht erfüllen wollen mit wohlfeiler Kirchen- und Religionskritik, sondern er wagt zu bekennen, was er Kirche und Religion alles verdankt und was er trotz der gar nicht geleugneten intellektuellen „Unvernunft der Christentümer“ (die ihn zum Kirchenaustritt motiviert haben) nicht und niemals missen möchte. Davon spricht er im sogenannten „zweiten Durchgang“ durch die jüdisch-christliche Tradition“ und erwähnt dabei u.a. auch die Lukanische Weihnachtsgeschichte mit einem „Gott im Stall in der Krippe liegend“. Mit einer mich beeindruckenden, weil erwachsen gewordenen bzw. gereiften Naivität (die man bei klugen Eltern oder Großeltern beobachten kann, die ihren Kindern bzw. Enkeln die Krippe erklären), beschreibt er die Bethlehem-Szene, ohne sich von dem auch ihm natürlich präsenten Wissen über den Fiktionscharakter dieser Szene irritieren oder ablenken zu lassen, den ich in früheren Weihnachtsvorlesungen immer wieder betont habe. Ja Flasch vergleicht diese Bethlehem-Idylle sogar mit anderen fiktionalen Erzählungen, die wir aus Märchen, Mythen und besonders Legenden kennen wie etwa das berühmte „Rosenwunder“ der Hl. Elisabeth; das hat es Flasch besonders angetan, um für einen Wahrheitsbegriff zu werben, dessen Kriterium sich nicht an empirisch beweisbare Faktizität bindet, sondern den Möglichkeitsraum von Wahrheit so weit entgrenzt, dass sogar Wunder in ihm Platz haben können. Mit Blick auf das Rosenwunder heißt es bei Flasch: „Ich kann an dieses Wunder glauben und gleichzeitig sagen, es ist eine Legende. Ich zähle den Vorgang nicht zur Welt der Fakten. Ich halte ihn für wahr in dem Sinn“, dass die Legende der Lügnerin *recht geben will*, indem sie „die verschwenderische, fast verrückte Nächstenliebe einer jungen Frau höher [einschätzt] als die noch so berechnete Kontrollsucht des zu früh heimkommenden Ehemanns“ (2013, 263). Flasch will dieses Legendenbeispiel zusammen mit anderen Beispielen in einem „Bildersaal produktiver religiöser Erfindungen“ aufhängen, deren Wahrheit ebenso wenig zu bestreiten wie mit Faktizität zu verwechseln sei, die aber ein „poetisches Wahrheitskonzept“ – so sein attraktiver Begriffsvorschlag – zu plausibilisieren vermögen, das Wunder nicht nur erlaubt, sondern Wunder geradezu braucht und sucht, weil sie unsere spirituellen, moralischen oder psychischen Bedürfnisse nachweislich überzeugender befriedigen können, als dogmatisch oder strikt wissenschaftlich arbeitende Wahrheitskonzepte. Doch wer weiß denn, ob dieser Bildersaal die alltägliche Normalität nur kompensatorisch schützt oder nicht auch zu irritieren oder gar tendenziell zu verändern vermag. Wer weiß denn schon, ob unser Weihnachten unter Corona-Bedingungen unsere alltägliche Normalität

nicht doch nachhaltiger irritieren und sogar verändern könnte. Eine schon zur Lebzeiten als Institution verehrte Gestalt wie Edi Erlemann aus MG hat die am Rosenwunder beispielhaft ablesbare poetische Wahrheit auf die ebenso suggestive wie gewollt paradoxe Formel „Teilen macht reich“ gebracht und im

Volkverein institutionell bis heute erfolgreich verankert.

Wer von Ihnen Hemmungen hat, Religion - statt mit Habermas über die Achsenzeit mit Philosophie zu versöhnen - mit Flasch sogar an Poesie anzunähern, mag bedenken, ob nach all dem Ärger, den wir mit der institutionell verfassten christlichen Religion haben – von außerchristlichen Religionen ganz zu schweigen - die Idee von Flasch (die Sloterdijk unter dem gräzisierten Titel „Theopoesie“ aufgegriffen hat), Religion mal als poetisches Wahrheitsmedium zu verstehen, nicht mehr Anschlusschancen an die Bedürfnisse einer modernen Gesellschaft fände als sie weiter dogmatisch, historisch, philosophisch, kritisch usw. zu traktieren. Weihnachten jedenfalls – sogar mit Engeln und Krippe und eventuell sogar mit „Stille Nacht“ - ließe sich so vielleicht theopoetisch leichter retten. Ich habe mir jedenfalls vorgenommen, den von Flasch vorgeschlagenen „zweiten Durchgang“ bei außerwissenschaftlicher Textlektüre wie der Weihnachtsgeschichte öfter zu versuchen. Das Gleiche empfehle ich auch Ihnen: Probieren Sie es mal am Rosenwunder (falls unbekannt, nachschlagen), es lohnt sich!!

Sofern Sie bis hierher gelesen haben, bedanke ich mich für Ihr Interesse und für Ihre oft langjährige Teilnahme an meinen Vorlesungen (was wäre ich ohne Publikum?), Besonders bedanke ich mich bei dem Krefelder Organisationsteam, das auch die Verbreitung dieses Weihnachtsbriefes übernommen hat.

In der Hoffnung, dass wir im neuen Jahr endlich die Habermas-Vorlesung mit Weihnachts- vorlesung nachholen können, wünsche ich Ihnen ein gutes Fest und ein besseres 2021 als es 2020 war. Bleiben Sie gesund, indem Sie sich und andere schützen.

Mit lieben Grüßen

Ihr Josef Kopperschmidt

Erkelenz, am 1. Adventssonntag 2020

**PS: Hier mein Konto für die o.g. eventuelle Betlehem-Spende:**

**KSK Heinsberg IBAN: 26 3125 1220 0005 463146, Stichwort: Betlehem-Spende**